

Bodo Cichy: Der Helfensteiner Pferdestall in Wiesensteig, Kreis Göppingen

Die Rettung eines wertvollen Fachwerkgebäudes

Fachwerk — das Wort löst Bilder aus und zumindest bei dem, der mit solchen Bildern nur über das Augenerlebnis umzugehen hat, angenehmes Erinnern. Man denkt an die anheimelnde, irgendwie froh und warm stimmende Atmosphäre eines der von Fachwerkgebäuden malerisch gerahmten Marktplätze etwa in Tübingen oder Schiltach, Mosbach oder Schorndorf, Strümpfelbach oder wo sonst immer ringsum im Lande. Man sieht sich durch schmale Gassen gehen, von hochragenden Fachwerkwänden wie von einem meisterlich-kunstvoll gezimmerten Wald umgeben, fühlt sich geborgen und nicht bedroht oder beengt durch die über den Köpfen freundnachbarlich aufeinander zuwachsenden, stufenweise vorkragenden Stockwerke und Giebel der Häuser und wird eigentlich durch nichts anderes beängstigt als durch die Lästigkeit der straßenbreiten Autos.

Dies ist das eine, romantisch unterlegte und dem erlebenden Schauen zugeteilte Bild, das sich dem Wort „Fachwerk“ verbindet. Ein gutes Bild, das zu erhalten oder, wo immer das möglich wird, wieder zu gewinnen auch im Trachten des Denkmalpflegers steht. Aber es zeigt eben nur die eine, wenn man so will, die Lichtseite, während die meist viel schattigere Kehrseite, die dem Fachwerk aus allerlei Gründen fast zwangsläufig zu eigen ist, gewöhnlich nur von denen gesehen wird, die mit Fachwerkgebäuden in Sachen ihrer Erhaltung zu tun haben: vorab die Eigentümer und die Denkmalpfleger.

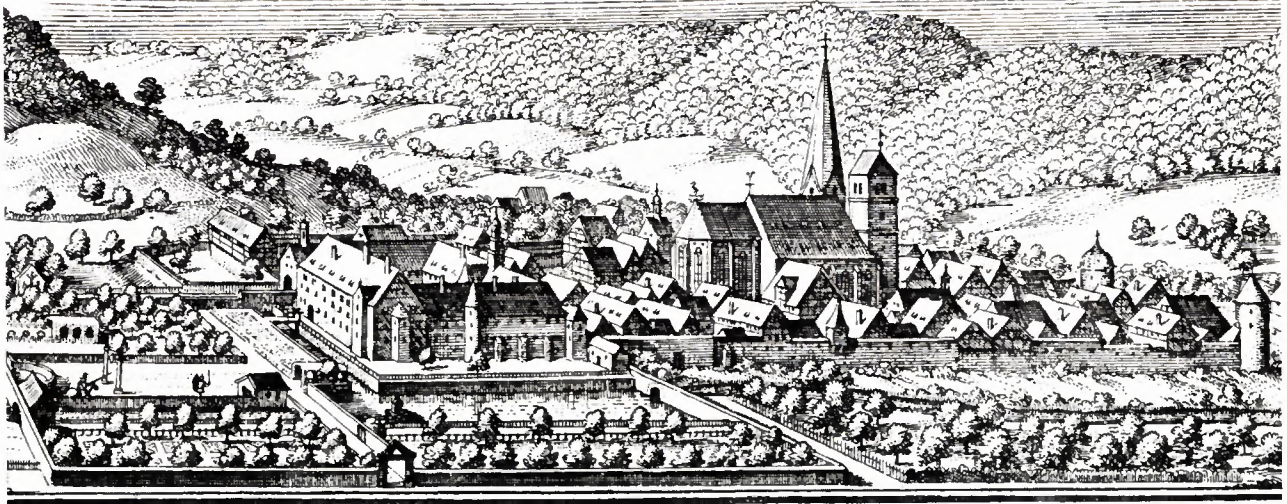
Hier ist nicht der Ort, die ganze Skala solcher kehrseitigen Schatten auszuleuchten, auch nicht der Platz, das Für und Wider gegeneinander aufzuwägen, mit dem der Denkmalpfleger fast ständig herumlaborieren muß, wenn er sich im Sinne seines Auftrages zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu verkämpfen hat für die Rettung eines aus welchen Gründen auch immer zum Abbruch bestimmten Fachwerkhauses. Nur dies muß wenigstens Erwähnung finden: Die Bauweise, die wir Fachwerk nennen, diese Kombination aus einem mehr oder minder solide und formenreich gezimmerten Balkengerüst und wandverschließendem Füllwerk aus senkrecht in die Öffnungen des Balkengefüges (Gefache) eingestellten, mit einem Rutengeflecht oder Strohseilen umwundenen und schließlich beidseits mit Lehm verkleideten Stöcken, verdient nicht allein ihrer optischen Gefälligkeit wegen, sondern auch aus anderen Gründen die besondere Sorge des Denkmalpflegers. Zum einen ist sie, ganz gleich, in welcher Form, an welcher Art Bauwerk und aus welcher Zeit sie auf uns kam, diejenige Art zu bauen, die den unseren

Landstrichen angestammten und dem von den Römern vermittelten Steinbau lange vorausgehenden Holzbau in einer speziellen, seit dem frühen Mittelalter sich herausbildenden Variante, eben dem Fachwerk, bis in unsere Zeit herübergerettet hat. Insofern kommt ihr als dem Zeugnis uralter heimischer Tradition großer historischer Wert zu, um so mehr, als der bei den Römern bereits hochentwickelte Fachwerkbau auf die Ausbildung der bei uns üblichen Baugewohnheiten ohne nachweisbaren Einfluß blieb, diese also ein Eigen gewächs genannt werden können. Andererseits bedarf, was uns über die Mißgunst von Brand, Krieg und Witterung hinweg an Fachwerkgebäuden erhalten blieb, seiner in Bauweise und Baumaterial gleichermaßen angelegten und neben dem Steinbau ungleich größeren Anfälligkeit und Gefährdung wegen sorgsamer Beobachtung und wirksamer Hilfe in vielerlei Form. Das gilt auch in unserem Lande, das zwar reichlich mit Fachwerkbauten gesegnet scheint, in Wirklichkeit jedoch nur noch einen Bruchteil des bis weit über das Mittelalter hinaus vorhandenen großen Bestandes an derartigen Bauwerken besitzt. Dies keineswegs nur, weil die Unbilden der Zeit und insbesondere Feuer und Wetter mit solchen eher angreifbaren Gebäuden gründlicher aufgeräumt hätten, sondern weit mehr, weil man sich mit zunehmender Annäherung an die heutige Zeit immer leichter gegen ihre Erhaltung und für ihren Ersatz durch gemauerte Baulichkeiten entschied. Dieser anhaltenden Tendenz entgegenzuwirken, ist eines, wenn sicher auch nicht das einfachste der denkmalpflegerischen Anliegen.

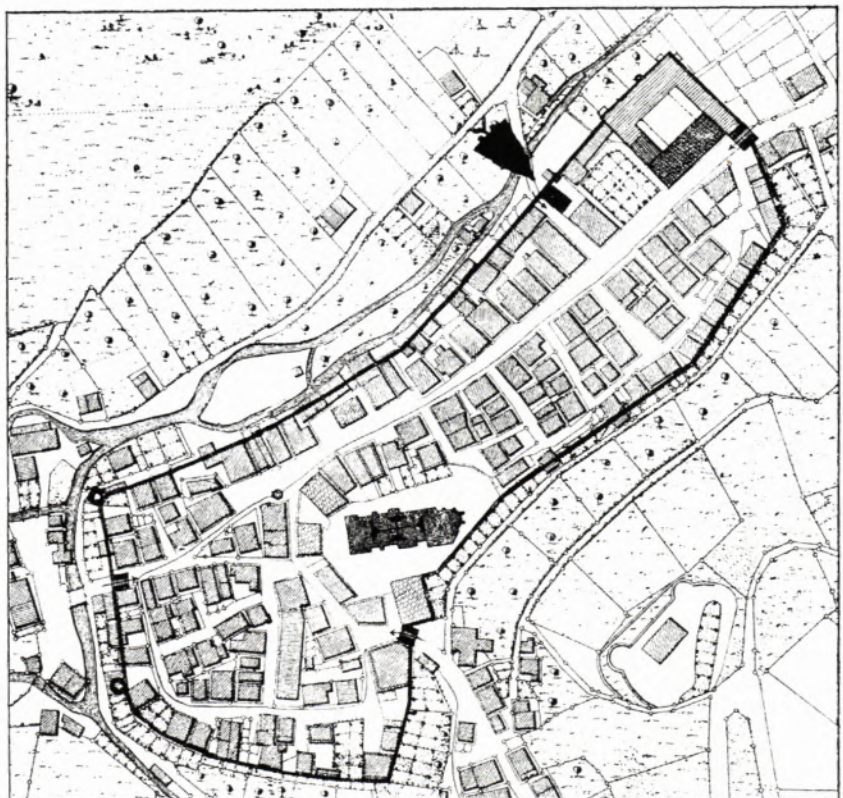
An einem Beispiel mag erhellen, wie schwierig und zugleich lohnend es sein kann, allem bautechnischen Aber und Wenn zum Trotz und auch gegen schwerwiegende finanzielle Bedenken sich zu verstreiten für die Erhaltung eines praktisch auf Abbruch stehenden Fachwerkgebäudes. Dies Beispiel ist der sogenannte „Helfensteiner Pferdestall“ in Wiesensteig, einer kleinen Stadt, die am Nordrand der Schwäbischen Alb im tief eingeschnittenen oberen Filstal zwischen der reizvollen Kulisse ringsum aufsteigender waldiger Berghänge ein mehr beschauliches als aufregendes Dasein führt und hier auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken kann.

Als Wisontessteiga wird der Ort 861 zum erstenmal beurkundet im Zusammenhang mit der Stiftung seiner eigentlichen Keimzelle, eines Benediktinerklosters. Dieser klösterliche Ursprung erklärt die heute in mancher Hinsicht eher nachteilige Weltabgeschiedenheit Wiesensteigs, während sein Heranwachsen zu einer

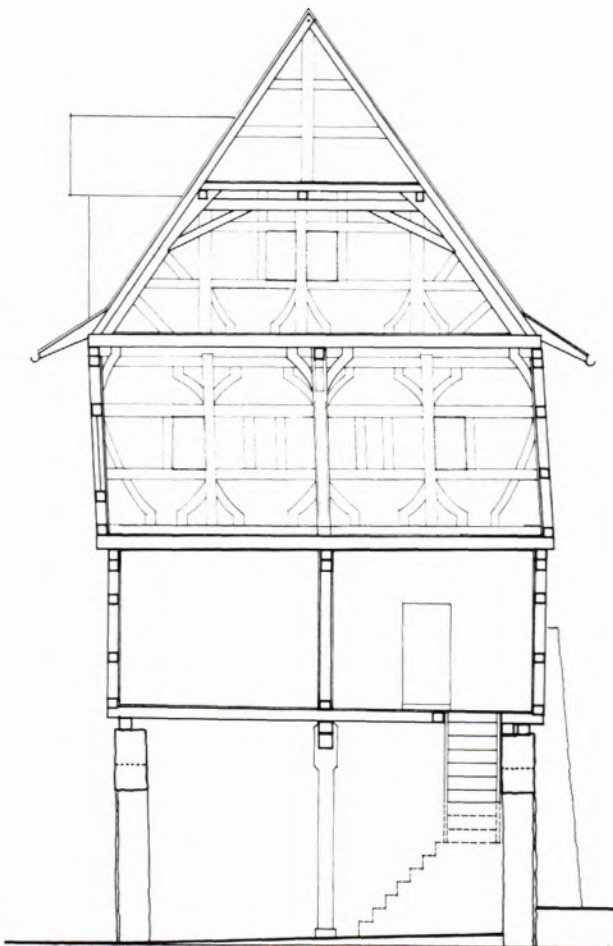
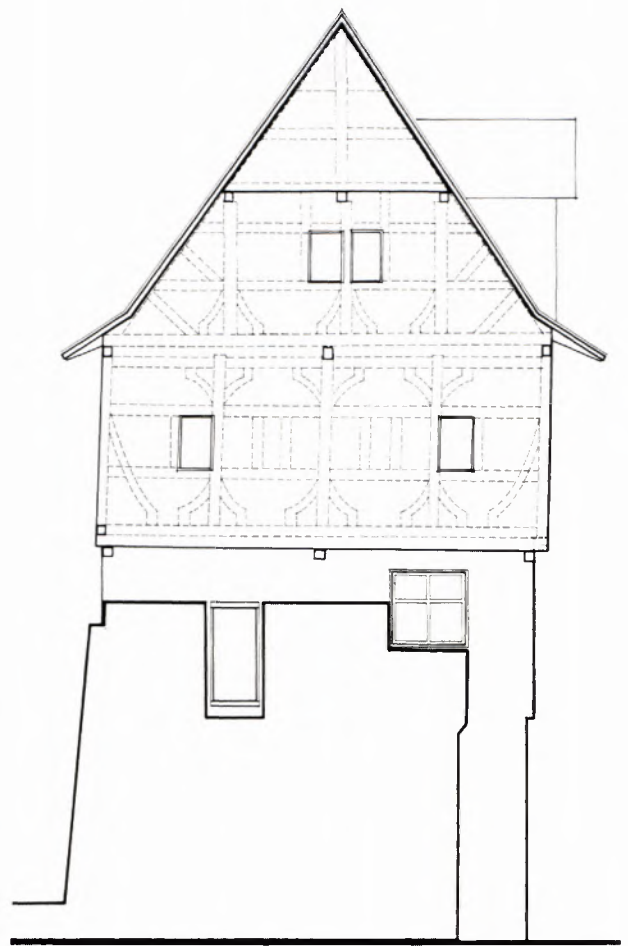
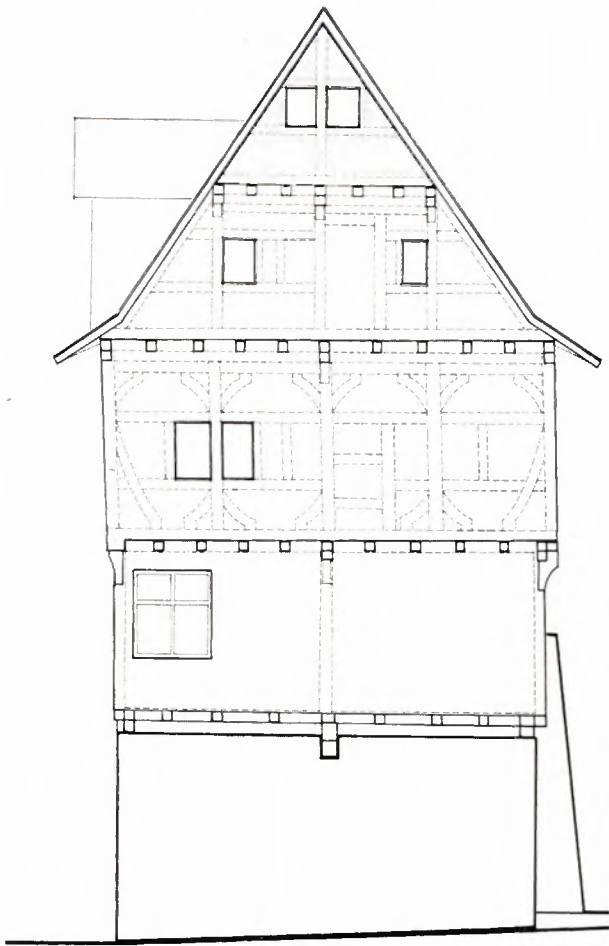
Wisenstaig.



DIE STADT WISENSTEIG IM 17. JAHRHUNDERT. Die offenkundig vor dem großen Brand von 1648 aufgenommene, in der *Topographia Sueviae* (1663) publizierte und hier in einem Ausschnitt wiedergegebene Vedute des Merian zeigt die Stadt von Norden her. In eine Schlinge der jungen Fils eingefügt, wurde der Ort damals noch umzingelt von einer mit drei heute verlorenen Torbauten und einigen Wehrtürmen bereicherten Mauer. Dominierende Mitte die stattliche Stiftskirche, eindrucksvoller Auftakt das beim Osttor gelegene Schloß der Helfensteiner Grafen (1551–55; 1600 erweitert) mit seinen weitläufigen Gartenanlagen. Rechterhand vom Schloß und unmittelbar unterhalb vom gotischen Chor der Kirche ist der mit seiner nordwärtigen Giebelwand auf der Stadtmauer aufsitzende „Helfensteiner Pferdestall“ (1562) zu erkennen.



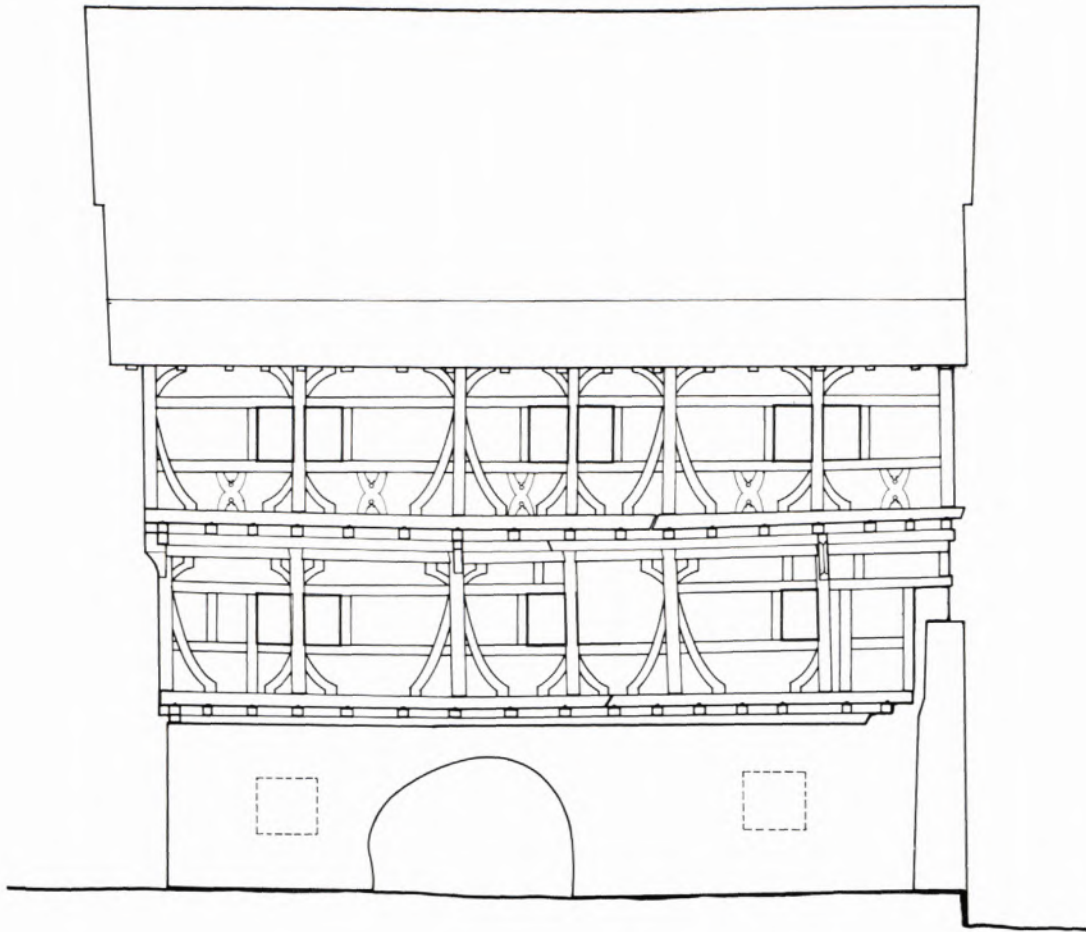
PLAN DER STADT WISENSTEIG IM 18. JAHRHUNDERT. In einer schmalen, vom Flußlauf der Fils und von den im Norden und Süden steil ansteigenden Berghängen umrissenen Talaue reihen sich zu Füßen der auf einer leichten Anhöhe gelegenen Baulichkeiten von Stiftskirche und Kloster die Häuserviertel beidseits der breiten, fast geradlinig durchlaufenden Hauptstraße. Diese prägt auch heute noch das Bild der Stadt. Auf dem Plan sind Kirche, Helfensteiner Schloß (von dem nur noch der straßenzugekehrte Flügelbau steht) und Stadtumweh rung (die bis auf geringe Reste verloren ist) als die architektonischen Besonderheiten hervorgehoben. Ebenso der „Helfensteiner Pferdestall“ (Pfeil).



ZEICHNERISCHE AUFNAHMEN DES BAUBESTANDES VOR DER RENOVIERUNG. Die Ungewißheit um das schließliche Schicksal des Pferdestalles hielt dazu an, vom vorhandenen und möglicherweise zum Abbruch kommenden Bestand vorsorglich eine exakte Bauaufnahme herzustellen, um das Gebäude wenigstens in dieser dokumentarischen Form „erhalten“ zu sehen. Dabei konnte die Fachwerkkonstruktion auf den beiden Giebelseiten (Abbildungen oben) nur unvollständig und, da sie außen ja unter Putz verborgen lag, nur insoweit erfaßt werden, als sie auf der inneren Wandseite sich ablesen ließ. Im zweiten Stockwerk, dem ersten Fachwerk- und eigentlichen Wohngeschloß, blieb mit Rücksicht auf die hier tapezierten und übertünchten Innenwände der Zugang zum Fachwerk überhaupt verwehrt. Nur auf der nie unter Putz gekommenen östlichen Langseite war das Holzwerk auch von außen her in seinem ganzen Reichtum greifbar (Abb. nebenstehende Seite).

Die nördliche Giebelwand (oben rechts) sitzt auf der Stadtmauer auf. Das in Gliederung und Format völlig unpassende, später eingebrochene Fenster im zweiten Geschloß ist heute ebenso beseitigt wie der ebenfalls nachträglich durch die Stadtmauer gelegte Durchgang zu einem früher schon abgängigen Schuppen (vgl. Abb. S. 26 oben).

Interessant der Querschnitt (Abbildung links), an dem nicht nur der Aufbau des Gebäudes deutlich ablesbar wird (gemauertes Sockelgeschloß, niedrig gehaltenes zweites Geschloß mit Zimmereinbauten in Fachwerk, höheres drittes Geschloß wiederum in Fachwerk mit einem durch Mittelstützen in der Längsrichtung zweischiffig geteilten Saal, zweibödiger Dachraum), sondern eindringlich auch zu erkennen ist, wie bedrohlich sich das Bauwerk in seinem Gefüge verschoben hatte.



ZEICHNERISCHE AUFNAHME DER OSTSEITE DES PFERDESTALLES VOR DER RENOVIERUNG. Diese Ostseite wurde aus heute unerfindlichen Gründen nicht, wie das übrige Gebäude, mit einem deckenden Verputz überzogen. Ihr reich ausgebildetes und nur im ersten Obergeschoß durch spätere Eingriffe etwas lädiertes Fachwerk war offen zugänglich und wurde mit ein Anlaß, sich für die Erhaltung des Hauses auszusprechen. Die Konstruktion des Balkengefüges gibt einige typische Merkmale der oberdeutschen (schwäbisch-alemannischen) Fachwerkbauweise zu erkennen, etwa die horizontal durchlaufenden Balkenzüge der sogenannten Brust- und Kopfriegel, welche die schmalen Fensterzonen oben und unten rahmen, oder die weite Stellung der Stiel oder Pfosten genannten Vertikalhölzer, die hier in umschlägigem Wechsel eine verschiedenartige Verbindung mit den zu ihrer Verstrebung notwendigen Fuß- oder Kopfbändern (auch Bügel) eingegangen sind. So zeigen sie sich einerseits in der sogenannten Mann-Figur, bei der die fußseitigen Verstrebrungen bis zu zwei Dritteln der Pfostenhöhe hinaufgezogen sind, wo dann die in ihnen angelegte Einwärtsbewegung von den beiden kürzeren Kopfverstrebrungen ins Gegenteil verkehrt wird. Die anderen Pfosten ließen sich wegen der an sie beidseitig angerückten Fenster nicht so ausbilden, sondern nur mit einem oben und unten gleichartig ausgelegten Bänderpaar ausstatten. Die geschwungene Form der jeweils aus einem Stück gearbeiteten Strebhölzer ist ebenso wie die gerundete Bildung der „Andreaskreuze“ im zweiten Obergeschoß ein typisches Merkmal für das auf größere dekorative Wirkung ausgehende 16. Jahrhundert. Anfänglich waren diese Gerüstteile als reine Konstruktionselemente aufgefaßt und geradkantig gebildet worden.



◀ DIE OSTSEITE DES PFERDESTALLES VOR UND NACH DER RENOVIERUNG. Am Zustandsfoto des Altbestandes (oben) wird erkennbar, daß die Putzflächen der ausgiegelten Wandfelder an den Rändern zum Holzwerk hin eine doppelte Begleitlinie (Bandelierung), nämlich außen einen breiten roten Streifen und innen einen schmalen schwarzen Strich besaßen. Unklar, ob schon zum ursprünglichen Bestand des 16. Jahrhunderts gehörig, werden diese das optische Gesamtbild sehr bereichernden Randungen auf den bislang ohne sie auskommenden Anstrich der renovierten Ausriegelung noch aufgetragen werden.



STÜTZE IM SAAL DES ZWEITEN OBERGESCHOSSES. Das zweite Obergeschoß des Pferdestalles ist zu einem den ganzen Raum beanspruchenden Saal gebildet, der durch drei (ursprünglich vier) Mittelstützen in der Längsrichtung zweischiffig unterteilt wird. Diese Stützen zeigen einen kräftigen Schaft, der durch Abfasen der Kanten zur Achteckform gebracht wurde und von dessen wieder vierkantig gehaltenem Kopfteil in der Längs- und Querrichtung jeweils zwei geschwungen gebildete Büge als Verstrebung mit den Balkenunterzügen der Decke ausgehen.



HOLZKONSOLE AM HELFENSTEINER PFERDESTALL. Die auf der gekehlten Unterseite dieser Knaagge eingeschlagene Zahl 1562 bezeichnet das Baujahr und beweist, daß der Pferdestall unmittelbar nach dem zwischen 1551 und 1555 errichteten Residenzschloß der Grafen von Helfenstein entstanden ist.



ZUSTAND DER SÜDOSTWÄRTIGEN PARTIE DES PFERDESTALLES VOR UND NACH DER RENOVIERUNG. *Der Unterschied spricht für sich selbst. Man beachte die durch die Freilegung des Fachwerks gewonnene Bereicherung der vormals verputzten Giebelwand vor allem auch im Hinblick auf die Durchfensterung. Auf dem Foto rechts ist unten im steinernen Sockelgeschoß gerade noch das rundbogige Tor zu sehen, das mit seinem gegenüberliegenden Pendant (vgl. Abbildung nebenstehende Seite) das Durchqueren des Gebäudes mit dem Wagen oder zu Pferd erlaubte.*

schon im Mittelalter ansehnlichen städtischen Siedlung zu Füßen des auf einer leichten Anhöhe südwärts der Fils errichteten Klosters weit mehr der Gunst der reich begüterten und mächtigen Grafen von Helfenstein zu danken ist. Diese gaben dem Ort 1396 den Rang der Hauptstadt ihrer Grafschaft, blieben selbst aber auf der Hiltenburg wohnen, bis deren Zerstörung ihnen Anlaß wurde, sich 1551–55 in Wiesensteig ein 1600 erweitertes, vierflügelig um einen rechteckigen Innenhof gruppiertes und in seinen Ausmaßen respektables Schloß als Residenz zu errichten (Abb. S. 19 oben).

Knappe dreißig Meter westwärts von diesem Schloßanwesen gelegen, gehörte der uns hier vor allem interessante „Pferdestall“ fraglos zu dessen Nebengebäuden (Abb. S. 19). Er trägt den Beinamen „Helfenstein“ also zu Recht und, nach Ausweis der in eine hölzerne Eckkonsole eingebeilten Jahreszahl 1562 (Abb. S. 23) errichtet, kann für sich beanspruchen, heute eine der ältesten Baulichkeiten der Stadt zu sein. Denn, so berichtet Matthaeus Merian in seiner Topographia Sueviae, „Anno 1648 ist die Statt biß auf 4 oder 5 Häuser und damit auch die schöne unnd prächtige Stifts-Kirchen allhie abgebrandt, aber das ansehnliche Schloß darinn noch erhalten worden.“ Und als eines dieser wenigen über die Brandkatastrophe hinweggeretteten

Häuser hat der Pferdestall auch nicht das unerfreuliche Schicksal teilen müssen, das dem Schloß der Helfensteiner 1812 widerfuhr: drei seiner Flügel wurden damals abgerissen, und heute weist auf seine Existenz allein noch der an der Hauptstraße gelegene Flügelbau hin.

1969 freilich schien auch der Pferdestall die längste Zeit hinter sich gebracht zu haben. Das wohl zu Anfang des 19. Jahrhunderts nach Maßgabe einer Brandschutzverordnung unter Putz gelegte, später dann kaum noch genutzte und schließlich sehr heruntergekommene Gebäude, das über einem aus Bruchsteinen gemauerten, sehr stabilen Sockelgeschoß zwei übereinander vorkragende Fachwerkgeschosse und einen zwei-bödigem Dachraum unter Satteldach aufgehen läßt (Abb. S. 25), bereitete akute Sorgen. Nicht nur, weil die Außenwände (freilich länger schon) erheblich aus dem Lot gewichen waren, sich von Geschoß zu Geschoß bis zu vierzig Zentimeter gegeneinander verschoben hatten und so einen bedrohlichen, auf Einsturz ausdeutbaren Eindruck vermittelten (Abb. S. 20), sondern mehr noch, weil durch die vom besonders lädierten Dach abrutschenden Ziegel und durch abdrückenden Verputz echte Gefahr für Leib und Leben heraufbeschworen wurde.



BLICK DURCH DIE LEONHARDSGASSE AUF DEN PFERDESTALL VOR UND NACH DER RENOVIERUNG. *Der Gewinn, den die Freilegung des Fachwerks dem Gebäude und seiner Umgebung eintrug, ist offenkundig. Im Sockelgeschoß das große Rundbogentor der Durchfahrt, die rückwärts ein gleichartiges Tor besitzt (vgl. Abbildung nebenstehende Seite). Auch aus dieser Blickrichtung fallen wie aus jeder anderen die starke graphische Wirkung des Fachwerks und der optische Zugewinn durch die Wiederherstellung der alten Durchfensterung auf.*

Diese Alarmzeichen ließen die Eigentümerin, Frau Ilse Christin, und Bürgermeister Gerber sofort aktiv werden. Beiden war es zwar vorab um die Beseitigung der Gefahr zu tun, doch gingen sie bei ihren Überlegungen nicht auf den einfachsten und bequemsten Weg aus, nämlich auf den Abbruch des offenkundig stark gefährdeten und gefahrbringenden Hauses. Das Gebäude, um dessen Denkmalwert man wußte, sollte, wenn immer möglich, erhalten bleiben. Kreisbauamt und Denkmalpflege wurden verständigt und von sich aus tätig, doch schien das einhellige Bemühen, den Abbruch abzuwenden, zum Scheitern bestimmt, nachdem ein alsbald erstelltes Gutachten zu der lapidaren Aussage kam: „Das Gebäude ist einsturzgefährdet. Es droht auf das Nachbargebäude und den öffentlichen Weg zu stürzen. Es besteht Lebensgefahr für die Passanten.“ Und die detaillierte Schilderung des baulichen Zustandes, die Hinweise auf den zerbrochenen Windverband an der Westseite des Dachgestühls, auf den nichts weniger als erfreulichen, durch Wurmfraß und Verfaulung gekennzeichneten desolaten Zustand des gesamten Holzwerks in den Obergeschossen oder auf die Zerreißen im Balkengefüge gaben wenig Anlaß, jenen trotz aller Bedenken noch verbleibenden kleinen Rest Hoffnung für realistisch anzusehen, die Erhaltung des Bauwerks über eine umfassende bau-

liche und statische Sanierung doch zu erreichen. Denn das, was dabei hätte zur Durchführung kommen müssen, reichte weniger technisch als finanziell in Dimensionen, die zaudern machten.

Dennoch – in monatelangem Hin und Her wurde überlegt, was zu tun und was möglich sei, wurde der Abbruch anvisiert und wieder verworfen, wurden Teilmaßnahmen gedanklich durchgespielt und neben einer Generalüberholung als untauglich befunden und wurde insbesondere auch der Frage nachgegangen, ob es sich denn überhaupt rechtfertigen lasse, ein Gebäude allein wegen seines für den Ort selbst zwar unlegbar vorhandenen, aber keinesfalls allgemein überragenden historischen Wertes über den Ruin hinwegzubringen mit einer Geldsumme, mit der sich Renovierungs- und Erhaltungsmaßnahmen an wenigstens einem halben Dutzend anderer Denkmalobjekte hätten fördern lassen. Danach zu fragen, hatte auch deshalb zu geschehen, weil anfänglich durchaus unklar blieb, was mit dem Gebäude nach einer baulichen Sanierung eigentlich geschehen, welchen Zwecken es dienstbar gemacht werden sollte und könne. Ein brennendes Problem, das zu den prekärsten und leider auch häufigsten zählt, mit denen der Denkmalpfleger gerade bei seinen Bemühungen um Fachwerkbauten umzugehen hat und



DIE NORDWÄRTIGE GIEBELWAND DES PFERDESTALLS VOR UND NACH DER RENOVIERUNG. *Nirgends eindrucksvoller als auf dieser Giebelseite wird der Ertrag der Renovierung des Gebäudes augenfällig. Dazu trägt nicht unwesentlich ein Nebenprodukt des ebenso lohnenden wie kostspieligen Unternehmens bei, das sich häufig als die Begleiterscheinung einer denkmalpflegerischen Altbausanieerung beobachten läßt: Die den Pferdestall umgebenden Baulichkeiten haben, wohl um sich neben ihm noch sehen lassen zu können, ebenfalls eine Erneuerung erfahren.*



ZUSTANDSFOTO VOM INNEREN DES PFERDESTALLES. *Die Räumlichkeiten des Pferdestalles harren einstweilen noch ihrer baulichen Wiederherstellung. Diese wird einerseits abhängig bleiben vom überkommenen Baubestand, andererseits aber von dem Verwendungszweck, der dem Gebäude schließlich zugeschrieben wird. Unser Foto zeigt einen Blick auf die südliche Innenwand des Großen Saales im zweiten Obergeschoß mit der guterhaltenen Blockstufen-Treppe, die zum Dachraum vermittelt.*

das in unserem speziellen Fall durch die Eigenheiten des Gebäudes zusätzlich erschwert wurde.

Solche Erschwernis war vor allem in der nicht wegzudiskutierenden Tatsache gegeben, daß der Bau auf einen ganz bestimmten Nutzzweck, eben auf seine Funktion als Pferdestall ausgerichtet und baulich entsprechend organisiert worden war. Der Gedanke, ihn bei seiner Erneuerung auf Bewohnbarkeit umzupolen, drängte sich zwar vor, weil ein bewohntes Haus durch das mehr oder minder große Interesse der Einwohner (und, da es Mietzins abwirft, auch des Eigentümers) größere Hoffnung auf Erhaltung birgt als ein unbewohntes. Aber hier in Wiesensteig hätte sich die Schaffung tauglicher Wohnungen nur mit dem Einsatz weiterer erheblicher Geldmittel erreichen lassen. Wohl fanden sich im ersten Obergeschoß, also über dem zur Unterbringung von Roß und Wagen bestimmten steinernen Erdgeschoß mit der auf Durchfahren und Durchreiten ausgerichteten zweitorigen Passage, Zimmer und Küche eingebaut. Doch diese ehemalige Bleibe der Pferdeknechte ermangelte jeder brauchbaren sanitären Einrichtung, einer ausreichenden Belichtung und war auch anderweitig von solcher Trostlosigkeit, daß die Möglichkeit ihrer Wieder- und Weiterverwendung für Wohnzwecke ausscheiden mußte. Dies auch, weil das konstruktive Gefüge des Holzwerks einem auf die heutigen Erfordernisse ausgehenden Umbau praktisch nur dann Aussicht auf Erfolg versprach, wenn man das Haus innen völlig ausgebeint und mit einer auch die Außenschale zusammenhaltenden Stahlbetonkonstruktion neu ausgebaut hätte.

Die Zahlen, die sich beim Durchdenken solcher andernorts schon praktizierten Möglichkeiten auf dem Papier reihten, zwangen schnell und eindringlich zur Preisgabe derartiger Überlegungen. Zudem konnte es der Denkmalpflege keinesfalls darum gehen, für die Rettung letztlich nur der historischen Haut des Pferdestalles das zu opfern, was dem Gebäude auch im Innern besonderen Wert verleiht, nämlich die in ihrer räumlichen Wirkung wie in ihrem baulichen Bestand sehr eindrucksvolle, von einer mittleren Stützenreihe in der Längsrichtung zweischiffig geteilte Halle, die das ganze zweite Obergeschoß für sich beansprucht (Abb. S. 23). Welche Aufgabe diesem festsaalartigen und in seiner Bedeutung auch durch die größere Höhe und die auffallend reiche Durchfensterung der Außenwände herausgestrichenen Raum dereinst zugewiesen war, ließ sich nicht entdecken. Doch stand außer Zweifel, daß er, sollte man sich schließlich für die Erhaltung des Pferdestalles entscheiden, mit diesem erhalten werden mußte.

Der ortsgeschichtliche Rang des Pferdestalles, seine Bedeutung für das Ortsbild, jener eben angesprochene Saal, die besondere Schönheit der Fachwerkkonstruktion, die sich, wo sie außen unsichtbar unter Putz lag, an den Innenwänden und an der unverputzt gebliebenen östlichen Außenwand (Abb. S. 22) ablesen ließ, und dann auch die Tatsache, daß das Gebäude mit der nordwärtigen Giebelwand auf der ehemaligen, heute nur noch in kleineren Resten erhaltenen Stadtmauer aufsaß (Abb. links) und damit also Teile eines zweiten schutzwürdigen Denkmals in sich bewahrte, dies alles gab schließlich den Ausschlag, zugunsten der Erhaltung zu plädieren. Dieser Entschluß wurde gefördert

durch allerlei taugliche Vorschläge zur späteren, gegenwärtig allerdings noch nicht definitiv feststehenden Nutzung des Bauwerks für Zwecke der Gemeinde, als Künstleratelier, Weinlokal oder dergleichen.

Es wäre nun die sprichwörtliche Ausnahme von der Regel gewesen, wenn das 1970 in Gang gebrachte und zu Beginn des Jahres 1972 für den ersten Sanierungsabschnitt (Substanzsicherung und Außenerneuerung) abgeschlossene Unternehmen den anfänglich überschaubaren Rahmen an Arbeits- und Geldaufwand nicht gesprengt hätte. Doch hielt sich der gerade bei denkmalpflegerischen Maßnahmen fast regelmäßige Aktivposten „Unerwartetes“ dank der sorgfältigen Voruntersuchungen, die der planende und bauleitende Architekt Werner Dicke, Gruibingen, angestellt hatte, in erträglichen Grenzen, und das Mehr läßt sich in jeder Weise rechtfertigen angesichts des auch dem Laien wenigstens optisch faßbaren Erfolges.

Dieser Erfolg wird deutlicher als im Wort in der bildlichen Gegenüberstellung von Vorher und Nachher (Abb. S. 24 bis S. 26), und das ganze Unternehmen kann, obwohl einstweilen noch die Aufgabe der Innenerneuerung offen bleibt, als der rentable Lohn für den hier von Architekt, Handwerkern und Denkmalpflege geleisteten, von der Eigentümerin wie von der Gemeinde unterstützten arbeitstechnischen und finanziellen Einsatz zum Vorbild dienen für die Lösung der vielen im Bereich des Fachwerks noch anstehenden Probleme.

ZUM AUTOR: *Bodo Cichy, Dr. phil. und Oberkonservator, ist Leiter der Abteilung I (Bau- und Kunstdenkmalpflege) des LDA und zugleich für die spezielle Bau- und Kunstdenkmalpflege in Nordwürttemberg tätig.*